er führt aus den Städten hinaus in die landschaftlich schönsten Teile Europas, stellt den Menschen ganz der Natur gegenüber und lehrt ihn, ihre verborgensten Schönheiten aufzusuchen und ihre Gefahren am Kampf mit dem Berge zu überwinden. Und wenn auch manche berühmten Teile der Alpen und anderer Gebirge überlaufen sind, so findet doch der, welcher die Einsamkeit sucht und unbetretene Pfade liebt, noch genug stille Täler und unbekannte Berge, wo man tagelang keinem Menschen begegnet.

Die Schönheiten des Hochgebirges, die der Bergsport erschließt, hat uns eigentlich erst so recht die Lichtbildkunst vor Augen geführt. Die meisten Hochtouristen sind auch tüchtige Photographen, die es sich nicht verdrießen lassen, neben ihrem Gepäck auch noch Kamera und Platten auf die höchsten Gipfel zu schleppen. Den eigentlichen Bergsport aber, den Kampf mit dem Berge, lernen die weitesten Kreise eigentlich erst durch die großen Filmgesellschaften kennen. Aus ihren Werken können wir mancherlei lernen. Denn der Film zeigt alles was man sieht und zu tun hat beim Besteigen hoher Berge, aber von dem seelischen Gewinn, den man davon trägt, dem stolzen Bewußtsein, Schwierigkeiten mit eigener Kraft überwunden zu haben, von den Freuden treuer Kameradschaft, gegenseitiger Hilfsbereitschaft, von alle dem kann uns der Film freilich nichts geben. Auch nichts von den vielen Unannehmlichkeiten, die mit jeder Hochtour verbunden sind.

Es ist kein Zweifel, daß der Kampf mit den Bergen heute ein Kulturfaktor geworden ist. Das Schöne an ihm ist, daß er jedem nach dem Maß seiner Kräfte etwas bietet, auch wenn man nicht nach den schwierigsten Gipfeln trachtet.

—⊡—

Die einsame Frau von der Wrangelinsel

Von John C. Waters-Chicago.

Aus Nome in Alaska kommt die Meldung, daß Ada Blackjack, die Einsiedlerin von der Wrangelinsel, schwerkrank und aller Mittel beraubt, den Ort auf einem kleinen Fischdampfer verlassen hat, um auf der Kodiakinsel, ihrer Heimat, zu sterben. So endet die Laufbahn einer Heldin, die ein besseres Los verdient hätte.

Ada kam als junges Eskimomädchen von Kodiak nach Nome und lernte dort in einer Missionsschule englisch sprechen und schreiben. Mit sechzehn Jahren wurde sie einem Eskimo zur Frau gegeben und zog mit ihrem Mann, einem Jäger und Fischer, nach Norden. Doch bald darauf trennte sie sich von dem rohen Gesellen und kehrte mit ihrem einzigen Kind nach Nome zurück, um sich dort ihren Lebensunterhalt durch Nähen zu verdienen. Sie fand aber selten Arbeit in dem Ort, wo sich die wenigen Europäer ihre Kleider selber anfertigten. Deshalb meldete sie sich sofort, als der Polarforscher Stefansson im Frühjahr 1921 nach Nome kam und für seine Expedition nach der Wrangelinsel eine Näherin suchte. Adas Dienste erschienen Stefansson um so wertvoller, als sie nicht nur aus Fellen warme Winterkleider nähen konnte, sondern auch mit dem Eismeer und den Tücken des Nordens vertraut war. So wurde das junge Eskimoweib als Teilnehmerin an der Fahrt eingestellt; ihren Jungen schickte sie zu ihrer Mutter nach der Kodiakinsel.

Die „Silberwoge", der kleine Expeditionsdampfer, landete im Spätsommer 1921 auf der Wrangelinsel. Dort hißte Stefansson die englische Flagge, schaffte Lebensmittel für ein Jahr an Land und verließ dann die Insel wieder. Vier Europäer und Ada Blackjack blieben zurück. Die Männer sollten das Land in geographischer, klimatischer und zoologischer Hinsicht erforschen und im nächsten Frühjahr von einem Schiff nach Alaska zurückgebracht werden. So verschwand die „Silberwoge" rasch am südlichen Horizont, begleitet von Wünschen und Abschiedsgrüßen der Zurückbleibenden. Keiner von diesen dachte, daß die Eskimofrau die einzige sein sollte, welche die Insel lebend verlassen würde.

Monatelang durchstreiften die vier Europäer das unerforschte Land, und daheim in den Zelten führte Ada Blackjack den Haushalt. Sie sorgte für das Essen der Zurückkehrenden, nähte ihnen die Winterkleider und diente ihnen treu, ohne ein Wort des Dankes zu empfangen und zu fordern. Der kurze arktische Frühling kam, und die fünf einsamen Menschen hofften auf die Ankunft des Entsatzschiffes. Doch auch der Sommer verging, und kein Schiff tauchte am Horizont auf. In Amerika und England schien man die Expedition vergessen zu haben.

Da erkrankte Knight, einer der Europäer, am Skorbut und war bald nicht mehr fähig, sein Zelt zu verlassen. Die anderen Weißen fürchteten ebenfalls krank zu werden und beschlossen, über das Eis hinweg das sibirische Festland zu erreichen und dort menschliche Ansiedlungen zu treffen. Eines Morgens drückten die drei jungen Leute dem zurückbleibenden Kameraden die Hand, nickten der tapferen Ada zu und zogen hinaus ins Unbekannte. Man hat nie wieder etwas von ihnen gehört.

Die Hoffnung auf den versprochenen Entsatz oder die Hilfe von Sibirien aus hielt Knight noch lange am Leben. Ada Blackjack pflegte ihn treu, ungeachtet der oft ungerechten Behandlung durch den Kranken, der auch jetzt noch immer den Abstand zwischen dem weißen Herren und dem niederen Eskimoweib gewahrt wissen wollte. Langsam gingen die Lebensmittel zur Neige, und der Mangel an frischem Fleisch verschlimmerte den Zustand des Kranken. Da ergriff Ada das einzige zurückgebliebene Gewehr und lernte das Schießen. Sie, die nie eine Schußwaffe in Händen gehabt hatte, übte sich mit zäher Ausdauer an einer von ihr gezeichneten Scheibe und erlangte eine große Treffsicherheit. Nun ging sie allein auf die Bärenjagd und setzte mehr als einmal ihr Leben für den Kranken aufs Spiel, um ihm frisches Fleisch zu verschaffen. Dann machte sie sich mit dem Gebrauch der Fallen vertraut und fing Eisfüchse und andere Kleintiere für den täglichen Unterhalt. Sie hieb mit der Axt Löcher ins dicke Eis und fing Fische. Täglich lief sie stundenlang an der Küste entlang und suchte Treibholz zum Heizen. Sie setzte ihre Person stets hintan und lebte nur für den Kranken, ohne Dank von ihm zu ernten. Aber trotz aller Bemühungen verschlechterte sich Knights Befinden, und sechzehn Monate nach der Landung auf der Insel starb er. Die Frau blieb mit der Leiche allein in der unendlichen Eiswildnis.

Sie scheute sich, die Leiche des Europäers zu beerdigen, um nicht der letzten Gesellschaft beraubt zu sein. So blieb der Leichnam im Zelt neben Adas Hütte, die Kälte hinderte die Verwesung. Die einsame Frau setzte ihr bisheriges Leben fort, und in Erfüllung des letzten Befehles ihres sterbenden Herrn führte sie auch dessen Tagebuch weiter. Ein stilles Duldertum spricht aus den einfachen Worten der Eskimofrau, die ohne jede Phrase ihr Tagewerk in der Einsamkeit niederschreibt. Die Bibel war ihre einzige Unterhaltung in den endlosen Polarnächten, und aus ihr schöpfte das einfache Eskimoweib immer wieder Trost und Zuversicht.

Doch eines Tages kam der Augenblick, da auch Adas Gesundheit zusammenbrach, und die einsame Frau sah schon ihr schreckliches Ende vor Augen. Das war in der Zeit, als sich England und Rußland um die Besitzrechte auf die Wrangelinsel stritten. Da endlich dachte man auch an die fast vergessene Expedition.

Im Spätsommer 1923, zwei Jahre nach dem Eintreffen Adas auf der Wrangelinsel, landete dort ein Motorschooner: das Entsatzschiff. Aber die Helfer fanden nur noch eine kranke Frau, die halb kriechend, halb laufend an den Strand eilte, und den Leichnam Knights.

Man brachte Ada Blackjack nach Nome, wo sie sich aber nur unvollkommen erholte. Dann glaubte Stefanson, der sie zur Fahrt geworben hatte, ihre Treue am besten dadurch zu belohnen, daß er sie nach den Vereinigten Staaten mitnahm und sie dort gewissermaßen als Ausstellungsstück zeigte. Ada wurde aber bald vom Heimweh ergriffen, und im Frühjahr 1924 kam sie krank nach Nome zurück. Dort lebte sie zurückgezogen, vergessen und unbelohnt, um setzt in aller Stille und Armut auf Kodiak zu sterben.

—⊡—

Für die Küche

Brotsuppe.

Alte Brotreste sind nicht immer gut zu verwerten als „Reibbrot", man kann sie aber gut zu folgender recht gut schmeckender Suppe verwenden: Etwa ein Pfund altes Schwarzbrot (auch Pumpernickelreste usw.), werden eingeweicht. Nach einer Stunde setzt man es mit dem Weichwasser und einer Flasche „Braunbier" auf einige Kümmelkörner, eine Messerspitze Pfeffer, etwas Salz und etwa ¼ Pfund Zucker wird dazu getan. Nachdem alles gut durchgeweicht ist (nach etwa ¼ Stunde Kochen) streicht man die Suppe durch ein Haarsieb, schmecke mit Zucker und Salz nochmals gut ab und gibt vor dem Anrichten einen Stich frische Butter oder gute Margarine dazu. (Sehr wohlschmeckend.)

Zitronen

sollte man immer erst auspressen, nachdem man sie gut angewärmt hat. Auf diese Weise lassen sie sich ungleich besser ausnützen. Zitronenschale konserviert man gut, indem man sie, nachdem sie fein abgeschält worden ist, schichtweise in ein verschließbares Glas mit Streuzucker gibt. (Kein Wasser daran, sonst schimmelt die Zitronenschale.) Auf diese Weise hat man immer sofort zum Kuchenbacken oder für Speisen den wohlschmeckenden Zitronenschalenextrakt. Denn schon nach einigen Tagen hat der Zucker der Schale alle enthaltene Flüssigkeit entzogen.

—⊡—

Ratschläge und Winke

Alte Glühbirnen lassen sich unter Umständen wieder zum Brennen bringen, wenn die feinen inneren Drähte auseinandergehakt sind, wie das sehr oft vorkommt. Die Birnen löschen hierdurch, sind aber wieder gebrauchsfähig, wenn es bei geschicktem, vorsichtigen Schütteln gelingt, die passenden Drähte wieder zusammenzufügen. Das ist durchaus nicht unmöglich, bedarf nur einiger Geduld und einer ruhigen, geschickten Hand. Ihre Haltbarkeit ist weiterhin eine unbegrenzte.

Fremdkörper lassen sich aus dem Auge schmerzlos entfernen, indem man das betreffende Auge in einer warmen leichten Salzlösung spült. Wer nicht im Besitz eines sogenannten Augenbadewännchens ist, der heiße sich mit einem Eierbecher. Einige Salzkörner in das warme Wasser getan, das Auge geöffnet hineingehalten und den Augapfel nach allen Seiten hin gedreht; bald wird der lästige Fremdkörper im Wasser zu finden sein. Gut nachtrocknen, damit durch Zug keine Bindehautentzündung entsteht.

Frische Blumen in Vasen halten sich sehr viel länger frisch, wenn man auf den Boden der Vase ein oder zwei Münzen, etwa Pfennigstücke, legt.

Alte Dauerkragen lassen sich, wenn sie als Kragen nicht mehr brauchbar sind, auf folgende Weise verwerten: Man schneide knopfgroße kugelrunde Stücke und sticht mit einer erhitzten Stopfnadel zwei Löcher hinein. Diese so hergestellten Knöpfe lassen sich gut für Kinderunterkleidung gebrauchen und kosten nichts.

—⊡—

Büchertisch

Die Reinigung und das Aufpolieren von Linoleum machen noch mancher Hausfrau Kopfzerbrechen. Das neue Daheim (64. Jahrgang Nr. 24) empfiehlt die folgenden erprobten Reinigungsmittel: „Ein wirksames Lösungsmittel für Fette und Harze ist der Aether. Diese Flüssigkeit mischt sich mit Alkohol in jedem Verhältnis, muß jedoch wegen ihrer leichten Entzündbarkeit von Licht und Feuer ferngehalten werden. Der Aether sollte nur bei ganz alten und hartnäckigen Flecken angewandt werden. Ein besseres und weniger gefährliches Lösungsmittel ist das Chloroform. Es löst alle Fette und Oele, Wachs und Harze. Der Preis spielt bei den kleinen Mengen, die zu einer Fleckenlösung erforderlich sind, in der Regel keine Rolle. Ein weniger scharfes Fleckenreinigungsmittel ist der Salmiakgeist. Auch dieser darf nicht in konzentrierter Form verwendet werden, sonst ist zu befürchten, daß sich die Farben verändern oder durcheinanderlaufen. Ein Lösungsmittel für leichter lösliche Verbindungen ist das Glyzerin. Es läßt sich mit Wasser, Weingeist und Aetherweingeist in allen Mengenverhältnissen mischen und kann so — erforderlichenfalls mit schärferen Zusätzen gemischt — für Verunreinigungen in verschiedenen Graden als Lösungsmittel dienen. Essigsäure löst ebenfalls sehr verschiedene fettige und nichtfettige Verbindungen; auch diese ist im Handel in verschiedenen Reinheits- und Stärkegraden vorhanden. Sind die Flecken beseitigt, so wird die gesamte Fläche mit lauwarmem Seifenwasser gescheuert, gut gespült und nach dem Trocknen ganz dünn aber gleichmäßig mit Leinöl eingerieben.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: P. A. Sanz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 11 — Altena, den 13. März — 1928

Das Kind vor der Kamera

Von Etty Hirschfeld.

Noch immer begehen Amateure wie Berufsphotographen den Fehler, Kinder vor den Apparat zu „stellen", sie in gezwungen ruhiger Haltung, mit dem gleichen „gefrorenen" Lächeln um den Mund wie die Erwachsenen aufzunehmen. Wer solche Bilder herstellt, kennt die Psyche des Kindes nicht, ist kein echter Kinderfreund, sonst müßte er wissen, daß Bewegung das ganze Wesen des Kindes durchströmt, daß eben dieses unaufhörlich Körper und Gesichtszüge verändernde bewegliche Leben den Hauptreiz des Kindes bildet.

Der Stand der photographischen Technik ist aber heute ein so hoher, daß niemand darauf zu verzichten braucht, Kinder mitten in der Bewegung, in zufällig eingenommener ungezwungener Stellung aufzunehmen. Man muß nur aufmerksam beobachten und abwarten, bis der richtige Augenblick zum „Knipsen" gekommen ist. Es gibt ja hunderterlei solcher Momente. Beim Spiel, mit Tieren, mit anderen Kindern, oder auch sich allein beschäftigend einer Geschichte lauschend — und immer in der Stellung, die das Kind sich selbst gegeben hat. Denn der hohe Reiz guter Kinderbilder liegt ja in der Wiedergabe kindlicher Grazie in Haltung und Ausdruck, mitunter in einer einzigen charakteristischen Bewegung, in der Art, das Köpfchen zu drehen, zu lachen oder zu schmollen. Zu alledem kann man die Kinder nicht „kommandieren", das müssen sie aus sich heraus, aus eigenem Antrieb tun, wenn es kindlich wirken soll. Dabei kommt es durchaus nicht darauf an, daß das Köpfchen stets dem Beschauer zugewendet ist; von dieser irrigen Ansicht sollte man abkommen. Wie lieblich ist gerade ein Kinderprofil, und welche Anmut kann auch in einer zarten Schulter- und Rückenlinie liegen.

Um derartige Aufnahmen zu erhalten, muß sich das Kind vor der Kamera selbstverständlich ganz unbefangen geben. Zuhause, bei Freunden und Bekannten wird das sicherlich eher der Fall sein als im Atelier des Berufsphotographieren. Doch auch hier gelingt es mit Geduld und Verständnis für kindliche Eigenart, das beweisen die vielen entzückenden Kinderbildnisse unserer modernen Photokünstler.

Zunächst darf man in dem Kind nicht den Glauben erwecken, daß etwas Besonderes mit ihm geschieht, wenn man es ins Atelier führt. Einfach angezogen, ohne vorher viel von dem bevorstehenden „großen Ereignis" mit ihm zu reden, gehe man „heute mal zum Besuch beim Onkel Photographen — (oder auch bei der Tante). Der soll sich anfangs nicht viel um seinen jugendlichen Besuch kümmern, sondern ihm Zeit lassen, sich an das ungewohnte Milieu, wie es ein photographisches Atelier nun einmal darstellt, zu gewöhnen. Mitteles der dort vorhandenen Spielsachen pflegt das meist nicht lange zu dauern. Inzwischen hat der Photokünstler die Kamera gerichtet, die Beleuchtung vorbereitet, und während das Kind eifrig beschäftigt ist, wird es nebenbei vom Kameraonkel mal gebeten, „jetzt genau so, wie es eben steht, einen Moment still zu halten, hier oder dorthin zu blicken, und — ehe das Kind überhaupt sich dessen bewußt geworden, daß etwas mit ihm geschehen soll, ist die Aufnahme bereits gemacht.

Wenn aber der Photograph mit den modernen lichtstarken Scheinwerfern und mit einem der hochempfindlichen Momentapparate, meist wird das eine Spiegelreflexkamera sein, arbeitet, so hat er sogar nicht nötig, das Kind auch nur durch einen Anruf aufmerksam zu machen, daß es aufgenommen wird. Da spielt das Kind im Atelier umher, redet mit der Mutti, springt und lacht — der Photograph folgt wie ein eifriger Jägersmann jeder Bewegung des kleinen Modells, der Beleuchter mit dem Scheinwerfer tut desgleichen.

In gleicher Weise photographiert man heute auch die Allerjüngsten. Man hindert sie nicht wie früher, nach Herzenslust zu strampeln und zu krähen, und wenn das Vergnügen auf einem Höhepunkt angelangt ist, wird geknipst. Was für lebensvolle Bilder kann man da schaffen! Wenn aber die kleinen Herrschaften etwa lauten Protest durch Brüllen und ungeberdige Bewegungen gegen die Aufnahme erheben sollten, dann tut die edle Musika, die in Gestalt eines Grammophons heute in vielen Ateliers vorhanden ist, oft Wunder. Mitunter allerdings sieht so ein wütend zappelnder kleiner Erdenbürger just in diesem Moment so herzig aus, daß die heimtückische Kamera ihn gerade dann im Bilde verewigt.

Schwieriger als die Kleinen und Kleinsten sind im Atelier die größeren Kinder und die halberwachsenen. Da findet man oft schon allzuviel Bewußtsein des „wichtigen Momentes", eine ausgeprägte Eitelkeit, das Bestreben, auf dem Bilde „schön und interessant" auszusehen. Hier hat der Photograph es nicht leicht „Kindebilder" herzustellen, weil diesen Kindern die Unbefangenheit fehlt. Doch ein geschickter und kluger Meister seines Faches wird es verstehen, diese Modelle durch lebhaftes Gespräch, durch Musik usw. ihre eigene wichtige Person vergessen zu lassen, und so dennoch gute Aufnahmen zu erhalten.

Geradezu ideale Kinderbilder werden natürlich Filmaufnahmen ergeben, die das Kind in voller Bewegung zeigen. Die modernen Ateliers haben diesen Zweig der Photographie ja vielfach schon aufgenommen, und es ist bereits sehr viel Hübsches geschaffen worden. Damit der Kinderfilm sich aber allgemein einbürgern kann, müßten die Vorführungsapparate erst billiger werden, als sie es vorläufig noch sind.

—⊡—

Die Gefahr leichtfertiger Unterzeichnung von Bestellscheinen

Auch Sie, verehrte Leserin, werden schon Gelegenheit gehabt haben, bei einem von Haus zu Haus ziehenden Agenten Waren zu bestellen.

Diese Kaufverträge werden meistens in der Form abgeschlossen, daß sogenannte Bestellzettel unterschrieben werden, Lieferung der Ware und Zahlung des Kaufpreises aber erst später erfolgt. Wenn Sie nach einiger Zeit unbeeinflußt durch die Lobpreisungen des Agenten den von Ihnen getätigten Kauf betrachten und das Für und Wider abwägen, kommen Sie meistenteils zu der Einsicht, daß Sie zu teuer oder schlechte Ware gekauft haben. Diese Erkenntnis kommt aber zu spät, da der Vertrag bereits durch Unterzeichnung des Bestellscheins perfekt geworden ist und die Firmen, bei denen Sie bestellt haben, die von Ihnen übernommenen Zahlungen notfalls im Wege der Zwangsvollstreckung erzwingen.

Es erscheint mir deshalb notwendig, Sie im folgenden darüber aufzuklären, welche Folgen die Unterzeichnung eines Bestellscheins für Sie und Ihren Ehemann haben kann. Es sind drei verschiedene Fälle möglich! Entweder Sie unterschreiben den Bestellschein mit Ihrem eigenen Namen oder aber mit dem Ihres Mannes oder schließlich mit Ihrem eignen unter Hinzufügung der Worte, in Vertretung" in den beiden letzten Fällen, um anzudeuten, daß Sie in Vertretung Ihres Ehemannes für diesen die Bestellung aufgeben.

Im ersten Fall haften Sie grundsätzlich nur mit dem Vorbehaltsgut. Ich setze dabei voraus, daß Sie mit Ihrem Ehemann in gesetzlichem Güterstande der Verwaltung und Nutznießung leben. Die Haftungsmasse beschränkt sich danach also allein auf die Sachen, die ausschließlich zu Ihrem persönlichen Gebrauch bestimmt sind, ferner auf dasjenige, was Sie durch Ihrer eignen Hände Arbeit oder durch den selbständigen Betrieb eines Erwerbsgeschäftes erworben haben. Ihr übriges Vermögen, das sogenannte eingebrachte Gut, haftet dagegen für die von Ihnen nach Eingehung der Ehe eingegangenen Verpflichtungen nur dann, wenn Ihr Mann dem von Ihnen abgeschlossenen Rechtsgeschäft, sei es vor oder nach Abschluß des Vertrages, zustimmt.

Ein Ausnahmefall ist jedoch zu beachten, in welchem die von Ihnen abgeschlossenen Rechtsgeschäfte auch Ihrem Mann gegenüber wirksam sind, ohne daß er besonders seine Zustimmung erteilt hat. Soweit Sie im Rahmen der Ihnen zustehenden Schlüsselgewalt Verträge abschließen, sind sie auch für Ihren Ehemann bindend, so daß der Gläubiger wegen seiner Ansprüche Befriedigung aus Ihrem eignen Gesamtvermögen wie aus dem Ihres Ehemannes verlangen kann. Im Rahmen der Schlüsselgewalt handeln Sie, soweit Sie Geschäfte innerhalb Ihres häuslichen Wirkungskreises abschließen. Derartige Verträge gelten als im Namen Ihres Mannes abgeschlossen, ganz gleichgültig, in welcher Weise der drei oben erwähnten Fälle Sie den Bestellzettel unterzeichnet haben. Die Frage, wie weit Ihre Schlüsselgewalt reicht, ist nicht einheitlich zu beantworten. Das Maß der Vertretungsbefugnis läßt sich nicht gleichmäßig für alle Ehen abstecken. Im wesentlichen wird es auf die Größe des Haushalts ankommen. Für die Anschaffung von Lebensmitteln, ergänzenden notwendigen Inventars, Schulbücher für die Kinder, sind Sie beispielsweise immer vertretungsberechtigt. Die Anschaffung eines Staubsaugers dagegen wird nur bei einem hochherrschaftlichen Haushalt, der die Anwendung eines solchen unbedingt notwendig macht, in den Rahmen der Schlüsselgewalt fallen. Keineswegs fällt hierunter aber z. B. die Bestellung einer Radioanlage oder der Abschluß einer Versicherung.

Schließlich bleiben noch die Fälle zu besprechen, in denen Sie den Bestellschein mit dem Namen Ihres Mannes oder aber Ihrem eignen unter Beifügung eines das Vertretungsverhältnis andeutenden Zusatzes unterschrieben haben, d. h. die Fälle, in denen Sie das Rechtsgeschäft nur als Vertreterin Ihres Mannes in dessen Namen abschließen wollen. Derartige Verträge sind, abgesehen von dem oben besprochenen Fall der Ausübung Ihrer Schlüsselgewalt, für den Ehemann nur dann bindend, wenn er seine Zustimmung, sei es vor oder nach Abschluß des Rechtsgeschäfts, erteilt hat. Die Erfüllung der sich aus dem für ihn von seiner Frau abgeschlossenen Rechtsgeschäft ergebenden Verbindlichkeit hängt also ganz allein von dem freien Willen des Mannes ab. Aber trotzdem hüte man sich, auch nur in dieser Form leichtfertig Bestellscheine zu unterschreiben; denn das Gesetz gibt dem über die Vertretungsbefugnis der Ehefrau getäuschten Gläubiger eine Handhabe, die Ehefrau selbst schadenersatzpflichtig auch dann zu machen, wenn sie sich irrtümlich für vertretungsberechtigt gehalten hat. Für diesen Anspruch haftet sie allerdings auch nur mit ihrem meistens nur geringfügigen Vorbehaltsgut.

Die vorstehenden Ausführungen zeigen Ihnen, daß es in jedem Fall gefährlich ist, leichtfertig und ohne reifliche Ueberlegung sich durch Leistung der Unterschrift zu verpflichten. Reut Sie späterhin die Bestellung, so werden Sie nur in den seltensten Fällen vom Vertrage wieder frei kommen. Es empfiehlt sich deshalb, daß Sie, bevor Sie größere Bestellungen aufgeben, diese vorher reiflich überlegen und mit Ihrem Mann durchsprechen, es sei denn, daß es sich lediglich um Käufe im Rahmen Ihrer Schlüsselgewalt handelt. Befolgen Sie diesen Rat, so werden Ihnen die in der Praxis so häufigen unliebsamen und kostspieligen Prozesse erspart bleiben.

Helmuth Kersten.

Zwischen Mentone und Nizza

Skizze von Edward Brandt

Abbé Courtois stand in der Avenue de la Victoire vor dem Blumenmagazin „Au Panier Fleuri". Es war im Vorfrühling, das Schaufenster ein Farbenmärchen. Madeleine hatte ihm einmal gestanden, vielleicht in einer sehr erklärlichen Wahlverwandtschaft, daß Veilchen ihre Lieblingsblumen seien.

Madeleine! Heute jährte sich ihr Hochzeitstag. Sie und sein Neffe Henri Rosier, der sich mit Madeleine Forat verheiratet hatte, waren sozusagen seine Kinder. Der Abbé hatte in Henri, dem einzigen Kind seiner verstorbenen Schwester Blanche, nie etwas anderes als den Sohn gesehen.

Das wolkenlose Glück dieser jungen Ehe! Diese rätselvolle Verlobung in dem Eisenbahntunnel unter dem Cap Martin! Henri war ein Leichtfuß gewesen, bis ihm die kleine Madeleine, von der eigentlich kein Mensch recht wußte, woher sie kam, den Kopf verdrehte. Das schöne, von Vater Rosier ererbte Bankgeschäft in Mentone hatte der Junge an den Rand des Zusammenbruchs gebracht. Wahnsinnige und immer mißglückte Spekulationen wurden zu seinem Ruin. Bis der kinderlose Onkel Bernard in Paris im rechten Augenblick die Augen für immer schloß. Mit der von diesem ererbten Million war Henri seinen Verpflichtungen nachgekommen, hatte das Geschäft in Mentone mit Gewinn verkauft und die Filiale einer Großbank in Nizza übernommen. Daß der Junge nun nicht mehr alle Nase lang nach Monte Carlo fuhr, war der kleinen Madeleine unbestreitbares Werk.

Als Abbé Courtois in der Rue Meyerbeer anlangte und vor der Wohnungstür klingelte, öffnete ihm Madeleine selbst die Tür. Errötend nahm sie das Veilchensträußchen entgegen und sagte: „Nein, wie gut von Ihnen! Henri ist heute früher nach Hause gekommen, und wir warteten schon auf Sie!"

Beim Frühstück hielt der Abbé zur Feier des Tages eine kleine Rede und schloß mit den Worten: „Auf daß sich Euer heißester Wunsch in kurzer Zeit erfüllen möge, meine treue Madeleine und lieber Henri!"

Abbé Courtois stieß mit Madeleine an, und es entging ihm nicht, daß in deren Augen zwei helle Tränen standen. Und seltsam! Auch Henri wurde ganz unvermittelt stiller, sah nach der Uhr und meinte: „Verzeih, Onkel Anatole, aber ich muß zur Bank, denn es gibt bei der Bilanz viel zu tun; sie nimmt keine Rücksicht auf meinen Hochzeitstag."

Madeleine bat den Abbé, ihr noch ein wenig Gesellschaft zu leisten, und auch Henri forderte ihn noch zum Bleiben auf. Nachdem Henri gegangen war, schenkte Madeleine dem Abbé noch eine Tasse Kaffee ein und sagte:

„Ich muß Ihnen eine Beichte ablegen, Onkel Anatole, ein Bekenntnis, etwas was mich seit langem bedrückt. Es ist heute ein Jahr her, daß Sie uns in der Notre Dame eingesegnet haben."

„Allerdings, mein Kind!"

„Weder Sie noch Henri haben damals danach gefragt, woher ich eigentlich kam. Wissen Sie auch, daß ich damals auf der Fahrt von Mentone nach Nizza, wo ich die Bekanntschaft Henris machte, vollkommen mittellos war?"

Abbé Courtois sah die Sprecherin ungläubig an.

„Vollkommen mittellos, Onkel Anatole", wiederholte Madeleine. „Ich hatte damals eine Stelle als Sekretärin des Chefs in einem Hotel in Mentone inne, aber es gab Auseinandersetzungen mit der Frau des Chefs, die über alle Maßen eifersüchtig war, und so verließ ich meinen Platz auf Knall und Fall mit ein paar armseligen Francs in der Tasche. Allerdings hoffte ich in Nizza eine Stelle zu finden. Alles was ich sonst noch besaß, war mein bestes Kleid, das ich auf dem Leib trug, und eine sehr schöne, aber falsche Perlenkette, die ich einmal in Paris für 30 Francs gekauft hatte, weil die Perlen so täuschend nachgeahmt waren . . . Ich saß anfangs allein im Coupé, bis Henri — ich glaube es war in Garavan —, zustieg. Ich beachtete ihn erst gar nicht, aber dann kamen wir doch langsam ins Gespräch. Ich mußte den Eindruck gewonnen, einen sehr reichen, aber auch sehr leichtsinnigen jungen Mann vor mir zu haben, denn er zog einmal ganz unmotiviert seine Brieftasche und zeigte mir ein paar Tausendfrancsscheine, mit denen er in Monte Carlo sein Glück versuchen wollte."

Madeleines Stimme brach unter Tränen. „Der Anblick mußte mich um meinen Verstand gebracht haben, Onkel Anatole! Ich war wie wahnsinnig, Onkel! Der Zug fuhr durch einen Tunnel, und in diesen Minuten unterlag ich der Versuchung . . . ich streckte die Hand aus . . . oh, Onkel Anatole . . . und bekam statt des Geldes . . . Henris Hand zu fassen. Ich lüge nicht, wenn ich sage, daß ich in jenem Augenblick einer Ohnmacht nahe war. Aber was geschah? Henri drückte meine Hand leidenschaftlich . . . mit der anderen Hand hielt er meinen Kopf . . . und küßte mich. Sein Mund stammelte: „Ich liebe Sie, ich liebte Sie auf den ersten Blick . . ." So haben wir uns verlobt! Auf dieser furchtbaren Lüge steht unser Glück! Geben Sie mir einen Rat, Onkel Anatole, helfen Sie mir! Ich ertrage das nicht länger!"

Abbé Courtois war tiefernst geworden, nach einer langen Pause des Schweigens sagte er: „Ich werde darüber nachdenken, Madeleine was hier zu tun ist." Dann erhob er sich.

Darauf war er nicht vorbereitet gewesen, daß dieses frohe Erinnerungsmahl so enden würde! — Nun saß er in seinem behaglichen Studierzimmer im Pfarrhause der Notre Dame. Er kam zu keinem Entschluß. Die Sonne war längst in dem blauen Meere zur Rüste gegangen, als es klingelte.

Seine Haushälterin trat ein und meldete, daß Herr Rosier Seine Ehrwürden zu sprechen wünsche.

Das Blut stieg dem Abbé in die Schläfen. Sollte Madeleine so töricht gewesen sein, ihrem Manne . . . Da stand auch schon Henri vor ihm, bleich und verwirrt. „Also doch", fuhr es durch den Kopf des Abbés. Stumm deutete er auf einen Sessel, der neben seinem Arbeitstische stand. Henri machte keine Umstände, sondern ging stracks auf sein Ziel los: „Ich muß Dir eine Mitteilung machen, Onkel . . ."

„Du? Mir?"

„Ja, ein Bekenntnis, eine Beichte, Onkel, eine Sache, die ich seit länger denn einem Jahre mit mir herumtrage und über die ich nicht hinwegkommen kann! Du erinnerst Dich der Geschichte meiner Verlobung, Onkel, an den Schwindel von der Liebe auf den ersten Blick?"

„An den Schwindel, Henri?"

„An den Schwindel, Onkel! Oh, ich könnte heute so glücklich sein! Ohne diese Lüge, diese infame Lüge . . . Du weißt doch eben so gut wie ich, Onkel, wie es damals vor Onkel Bernards Tode um mich stand?"

„Leider weiß ich das nur allzu genau, lieber Henri!"

„Nun . . . ich hatte in der Kasse meines Bankgeschäftes in Mentone die letzten Tausender zusammengerafft, Tausender, die mir schon gar nicht mehr gehörten, in dem verzweifelten Entschlusse, mit diesen nach Monte Carlo zu fahren und mir für den Fall, daß ich kein Glück haben sollte, eine Kugel in den Kopf zu jagen. In Garavan stieg ich in das Abteil, in dem Madeleine saß. Sie trug eine Perlenkette, die ich auf Hunderttausende schätzte! Mein Plan war fertig! Im Tunnel unter dem Cap Martin . . . . Da griff sie nach meiner Hand . . . Was blieb mir anders übrig, sage selbst, Onkel, wenn ich nicht auf frischer Tat ertappt sein wollte . . . und so haben wir uns verlobt!"

Henri Rosier schwieg. Er erwartete das Urteil aus des Priesters Munde. — Aber der schwieg wieder eine lange Weile, wie er Madeleine gegenüber geschwiegen hatte, und sagte dann endlich: „Ja, mein bester Henri, wir sind allzumal Sünder. Du mußt Deine Tat stillschweigend mit Dir herumtragen, bis die Stunde da sein wird, da Du Madeleine beichten kannst!"

Ein feines Lächeln glitt um die schmalen Lippen des Priesters. „Mein lieber Henri, wenn Du an den nächsten Sonntagen regelmäßig meine Predigten in der Notre Dame besuchst, dann werdet Ihr beide wissen, wann diese Stunde gekommen ist. Und nun gute Nacht!"

Er reichte dem Neffen die Hand zum Abschied. —

Abbé Courtois hatte die einzig mögliche Lösung gefunden. Schon am nächsten Sonntag erfuhr man aus seiner Predigt die Geschichte von zwei betrogenen Betrügern, das Schicksal eines Paares, das sein junges Glück auf einer Lüge errichtet hatte. Es wollte sich gegenseitig berauben und fand statt dessen ungemessene Reichtümer eines in dem anderen.

Henri und Madeleine befanden sich unter seinen Zuhörern.

Es mag wohl kein Zufall gewesen sein, daß Abbé Courtois nach wenigen Monaten die Genugtuung und die Freude erleben durfte, daß er in der Taufe auf den Wunsch der beiden Eltern dem Kinde den Namen — Renatus gab!

Auch eine Kunst

Es gibt viele schöne und hohe Künste, denen wir huldigen und die wir verehren, es gibt Menschen mit schöpferischem Geist und Gestaltungskraft, — die die Welt mit ihren Werken bezaubern und sich schier unsterblichen Namen machen.

Aber auch noch eine andere Kunst gibt es, eine feine, stille, — die, im Gegensatz zu der ersteren, kein großes Wesen von sich macht und doch so unendlich vielseitig ist! Sie wohnt oft im bescheidenen Stübchen, im Verborgenen; denn mit Gold wird sie nicht belohnt, — und meist sind es Frauenhände, die sie pflegen die Kunst, aus dem Wenigen, dem „Nichts" etwas hervorzubringen, Schönheit, Behaglichkeit und ein harmonisches Ganze zu schaffen, da mancher überhaupt nichts sieht und findet! — Auch zu diesem Können gehört ein schöpferischer Geist, wenn auch in nicht zu vergleichendem Maße, wie der oben erwähnten. Feinsinn und guter Geschmack, vereint mit Geschicklichkeit gehören in erster Linie jener Art Künstlern resp. Künstlerinnen an. Lassen wir uns einmal zeigen, wie sie schaffen, vielleicht können wir von ihnen etwas lernen. Da ist z. B. eine Dame, die eine Mansarden wohnung bewohnt, wie wenig einladend sehen die Räume aus bevor ihre geschickten Hände und ihr feinsinniger Geschmack sie einrichteten. Das schiefe Mansardenfenster existiert nicht mehr! — Ein trauliches Erker ist an seine Stelle getreten, durch Hinzufügen von wenigen Dingen, einer Pritsche und einer hübschen Draperie. Ein alter, hochlehniger Lehnstuhl ist mit weichen, schwellenden Kissen belegt und ladet zum wohligen Ausruhen ein. Doch no chein anderes reizendes Plätzchen ist in dem Zimmer zu finden, — dort, am Ofen! Aus einer flachen Kiste wurde eine Ofenbank hergestellt, deren innerer, leerer Raum gleichzeitig zum Aufbewahren von allerlei Gegenständen dient. Ihre Außenseiten sind faltig mit Stoff überzogen, weiche Kissen liegen auf dem Sitz. An der Wand hinter der Bank vervollständigt ein zu den Kissen passender Behang das Ganze. Es ist ein Plätzchen, so recht zum Träumen, wenn die Dämmerung kommt — und einem die Arbeit aus der Hand nimmt — Dies alles hat seinen Ursprung in einer einfachen Kiste! — Ist das nicht auch eine Kunst?

Dann laßt uns auch gedenken der Entstehung so mancher wirklich schönen Toilette, so manches kleidsamen Hutes, die den Schöpfungen der besten Schneiderin oder Modistin nicht nachstehen, die oft aus alten, kaum noch beachteten Dingen aus den formenden Händen einer meiner Künstlerinnen hervorgingen! Rührend ist es manchmal, wie manches weibliche Wesen es versteht, mit den geringen, ihr zu Gebote stehenden Mitteln, sich modern, kleidsam und geschmackvoll zu kleiden.

Ich meine, diese Art Künstlerinnen soll man nicht achtlos beiseite schieben und höchstens ein Lächeln für sie haben; vielleicht wohnt auch in ihnen schöpferischer Geist und besseres Können, wenn es von ihnen gefordert würde.

K. P.

—⊡—

2. Mutterschule im Neulandhaus in Eisenach

Wieder war das Neulandhaus von frischem, lebendigem Leben und Lernen junger Mädchen und Frauen erfüllt, die zur diesjährigen Mütterschule vom 4. Februar bis 3. März nach Eisenach gekommen waren, um für ihren köstlichen Beruf als deutsche Frau und Mutter geschult zu werden und Anregung für ein rechtes Verstehen und Vertiefen dieses heiligen Frauenberufes zu erhalten. Wieder waren die Teilnehmerinnen aus allen Gegenden Deutschlands gekommen, vom Rhein und von Pommern, von Hamburg und vom bayrischen Land. Durch frohe Gemeinsamkeit in theoretischer und praktischer Arbeit und durch reiche Wander- und Höhenstunden wuchsen sie zu einer rechten Gemeinschaft zusammen. Frohes Leben ging von früh bis spät durch die Räume. Schon früh begann die Gemeinsamkeit des Tages mit frischem Morgenturnen und einer nach dem Frühstück stattfindenden Morgenfeier. Bis zum Beginn des theoretischen Unterrichts gingen die einzelnen Gruppen ihrer praktischen Arbeit nach, die in jeder Woche wechselte. Die erste Gruppe versorgte unter der Leitung einer Säuglingsschwester, die auch den theoretischen Unterricht in der Säuglingspflege erteilte, die Kinderlein in dem für die Freizeit eingerichteten Säuglingszimmer. Die zweite Gruppe hatte die Schlafzimmer und Flure in Ordnung zu bringen und sauber zu halten. In der dritten waren die „Saaltöchter" vereinigt, die das Decken und Schmücken der Tische übernahmen und auch bei den Mahlzeiten die große Tischgesellschaft versorgten. Die vierte Gruppe endlich arbeitete in der Küche. Von 10 bis 1 fand der theoretische Unterricht statt, der in Form von Arbeitsgemeinschaften die verschiedenen Gebiete in eingehender Weise behandelte. In der ersten Woche wurden zunächst als Grundlage der gemeinsamen Arbeit die Fragen über Wesen und Bedeutung der Ehe und über die Frau als Braut und Gattin durchdacht, weiter kamen Themen über Eheschließung und Eherecht über die Frau als Gehilfin des Mannes zur Besprechung. Dann wurden Fragen über Beruf der Hausfrau in Heim, Haushalt, Hausarbeit, Ernährung, Kleidung, Wohnung, Festefeiern usw. behandelt. In der zweiten Woche wurden die körperlich seelischen Mutterschaftsaufgaben mehrere Tage lang durch Frl. Dr. med. Melitta von Rundstedt dargelegt, auch die Frage: Was heißt Mutter sein? durchgesprochen. Weiter brachte die nächste Woche die so wichtige Durcharbeitung der Fragen über Seelenkunde und Erziehungslehre. Die letzten Tage ließen dann noch hineinschauen in die Urkräfte wahren Frauentums, dieses Grundbodens der Kraft und der rechten Frauenwürde und -reinheit, auf dem sich allein deutsches, starkes, schaffendes Ehe- und Familienleben aufbauen kann. So war der Ring der Themen wieder geschlossen und bildete ein großes Ganzes, das in der Kürze der Zeit natürlich nicht abschließend und restlos durchgearbeitet werden konnte, das aber doch ein Wecken und Anregen der Verantwortung zur Weiterarbeit gab für den köstlichsten aller Frauenberufe. Die Nachmittage waren ausgefüllt mit praktischer Arbeit in Säuglingspflege und Gesundheitslehre, in häuslicher Krankenpflege, in Herstellung von Erstlingskleidung und Spielzeug. Die Abende waren der Vorbereitung zu frohem Familienleben gewidmet. Es wurden Gesellschaftsspiele gemacht, Scharaden gestellt, Kinderlieder gelernt und gesungen, Märchen erzählt. Hin und wieder wurde der Abend auch ausgefüllt durch Vorführung eines Films der anschauliche Erläuterung gab zu einem der besprochenen Themen des Tages. Der letzte Abend der Woche wurde zu einem Familienabend ausgestaltet, den jede Gruppe einmal zu übernehmen hatte. An den Sonntagen wurden schöne Wanderungen unternommen, wozu gerade in den letzten Tagen das herrliche frühlingswarme Sonnenwetter so sehr verlockte, daß auch an einigen Wochennachmittagen mit Freude der Wanderstab ergriffen wurde und die Teilnehmerinnen die schönen Thüringer Berge so recht kennen und lieben lernten. So schwanden bei froher eifriger Arbeit und Gemeinschaft die Wochen wie im Fluge dahin. Und es kam der Abschiedsabend, der alle noch einmal unter das leuchtende Wartburgkreuz führte und sie unter diesem Zeichen stark und tief ihre deutsche Frauenverantwortung und die Kraft der Erlösung als ihre Urkraft ahnen und begreifen ließ. Die ganze Verantwortung und Größe des Mutterberufs und reinen Frauentums klarzulegen und ihn recht und würdig aufzufassen und anzureifen, ist das Ziel der Mütterschularbeit.

—⊡—

Die schöne Bewegung

Körpergefühl herrscht heute unbedingt. Sport und Tanz sind aus dem Krieg hervorgegangen, und das Bedürfnis, sich in Bewegung auszuleben, durch Sitte und Erziehung unterdrückte Fähigkeiten zu entwickeln, wächst weiter. Die Steifheit der Gesellschaftsformen mußte jedes Mitteilsamkeitsbedürfnis ersticken. Wie die Woge des Meeres in stetem Rhythmus schwingt, wie der Vogel träumend in sanftem Flügelschlag die Schönheit der Kreatur erfüllt, drängt Unsichtbares unaufhörlich, auch im sichtbaren Dasein der Menschen deutlich zu werden. Gebärde und Geste offenbaren menschliches Lebensgefühl. Darum wetteifern Körperkultur, Gymnastik, Sport und Tanz, den Weg zu Schönheit und Kraft leicht zu machen.

Dem Mann gehört die kühne, die heldische Bewegung. Solche Schönheit zeigen die biegsamen Gestalten der Fechter und Springer, zeigt der leidenschaftlich angespannte, sich vom Boden abschnellende Körper des Tänzers. Aber Schönheit der Bewegung kann auch im ruhigen Gang deutlich werden, wenn Körper und Seele im Willen nur eins sind. Die Frauen bewegten sich früher weniger als heute. Was vollendet und zu erstreben ist, scheint demnach allen Ernstes die Zeit zu bestimmen. Die neue Grazie liegt jedenfalls irgendwie im Klang der Natur, weniger in jugen Schönheit, als in der Herbheit schmaler Mädchengestalten. Artemis suchte Aphrodite zu verdrängen! Heute ist die Frau auch in Arbeit und Beruf Kameradin des Mannes geworden, sucht mit ihm Ertüchtigung des Körpers im Sport, in starker, schöner Bewegung, die Passivität und Damenhaftigkeit nicht zuläßt.

Im Tanz wurde diese Wandlung besonders deutlich. Die Russin Pawlowa tanzt mit einem unendlichen Maß von Grazie alle Buntheit des Lebens. Ihre Tanzbewegung zeigt die ganze weibliche Vitalität: Der Körper atmet in seiner geschmeidigen, ja raffinierten Leichtigkeit Unruhe und Daseinsfreude. Spiel und Sinnlichkeit bleiben immer Dominante ihrer Art. Nicht in ranken Gliedern, nicht in einer schlankfedernden Fußspitze oder im Elan der Hände, sondern im ganzen beseelten Körper, im träumenden entrückten Antlitz selber — jenseits der alten Balletts — lebt der Tanz der Wigman. Eine Tanzdichtung, die von Anmut und Schwermut zugleich weiß und über der immer ein wenig von Schlaf zu liegen scheint. Solche Schöne kann nur auf tragischer Ebene wachsen. In beider Frauen Tanz aber ist Schönheit zu einem absoluten Ausdruck gelangt, beide gestalten sich selbst zum Kunstwerk. Während die Russin nur im Bühnenlicht denkbar ist, von zartesten Linien umrissen gleichsam ein Symbol unsterblicher Verliebtheit, wünscht das Auge sich die tanzende Wigman in die Natur unter einen blauenden Himmel. Wenn nun die Wigman sehr verloren ist in der Welt, weil sie das tanzt, was wir alle suchen, so ist diese zur Musik werdende Bewegung letzter Schönheit durch nichts zu überwinden. Es sei denn durch die unendlich heitere Bewegung des spielenden Kindes.

Hier nämlich fängt das Wunder an.

Aber an das Erhabene grenzt bekanntermaßen das Lächerliche. Im ästhetischen wie im sportliche Sinne hört die schöne Bewegung auf, sobald Spannung und Entspannung sich nicht mehr harmonisch ablösen. Viele Höchstleistungen im Sport wie im Gesellschaftstanz der letzten Jahre bleiben leider der edlen, schönen Bewegung fern. Ebenso bedenklich wie die verzerrten Gesichter und unharmonisch-eckigen Gesten der Rekordmänner wirkt zuweilen die geradezu versteinerte Haltung moderner Tanzpaare. Hier liegt in dem tänzelnden „Trott" das unbedingt Lächerliche.

Gerda Heuer.

—⊡—

Der Kampf mit den Bergen

Zu den wenigen erfreulichen Erscheinungen im heutigen Deutschland gehört das wachsende Interesse für den Sport. Ich denke dabei vor allem an das große Interesse für Bewegungsspiele, für die Leichtathletik in allen ihren Zweigen, für das Schwimmen und für den Bergsport. Letzterer ist nach Ansicht der meisten die Krone aller Sports, wenn man seine geistigen und körperlichen Erfordernisse und Vorteile zusammennimmt. Der Wettkampf ist hier, wenn auch nicht ganz, so doch am meisten von allen Sports ausgeschaltet. Man kämpft nicht mit den Menschen, sondern mit der Natur, mit den Bergen. Hierin sind ihm am meisten der Segelsport und der Luftsport verwandt. Beim führerlosen Wandern im Hochgebirge kommen körperliche und geistige Fähigkeiten in so harmonischer Weise zur Betätigung, ergänzen und verstärken sich wie bei kaum einem anderen Sport. Auch erfordert der Bergsport verhältnismäßig das geringste Material, und wenn er auch nicht allen zugänglich ist, so vermehrt sich doch von Jahr zu Jahr die Zahl seiner begeisterten Anhänger.

Die Gründe für die Anziehungskraft, die der Alpinismus auf Angehörige jedes Alters und Geschlechts ausübt, sind viel erörtert worden. Herausreißen aus dem Alltagsleben, Flucht vor den Menschen zur Natur, Freude am Abenteuer, Erprobung geistiger und körperlicher Kräfte, die sonst brachliegen, Genuß seltener Naturschönheiten, vereinigen sich zu einem Reiz, für den man mancherlei Beschwerden, Anstrengungen und Gefahren gern in den Kauf nimmt. Die objektive Gefahr, wie sie durch Steinschlag, Lawinen, Wetterumschlag und dergleichen herbeigeführt wird, sucht kein vernünftiger Mensch. Nur die Schwierigkeiten sucht man, und jeder kann sie in den Bergen finden in dem Grade, wie er glaubt, sie überwinden zu können.

Vor allem gewährt der Bergsport wie kaum ein anderer die Möglichkeit zum Naturgenuß

Erzieht eure Kinder zur Tierliebe

Von Ulla Gamert.

Man pflegt Tierfreunden immer einen guten Charakter zuzusprechen; sicherlich mit Recht. Tierliebhaber und Blumenfreunde sind kaum jemals oberflächliche oder gar gemütsrohe Menschen. Merkwürdigerweise können wir aber oft beobachten, daß Kinder eine wahre Freude daran finden, Tiere zu — quälen. Wie kommt das?

Kinder, die durchaus nicht immer schlecht sind, die sonst keinerlei Zeichen für Verrohung oder dergleichen zeigen, kann man stundenlang arme, hilflose Tiere, Käfer, Frösche oder was es sei, martern und sich an den Qualen ihrer Opfer freuen sehen. Macht man sie auf das Häßliche ihres Tuns aufmerksam, so sehen sie einen völlig verständnislos an, ein Beweis, daß nur Gedankenlosigkeit ihrem Spiel zugrunde liegt. Auch das ist ein Beweis, daß diese selben Kinder kaum je in gleicher Weise mit größeren Tieren, Hunden, Pferden, etwa, ähnliche Rücksichtslosigkeiten treiben. Der Grund hierfür liegt keinesfalls darin allein, daß diese Tiere weniger hilflos sind und ihnen gegebenenfalls recht fühlbaren Widerstand zu leisten vermögen. Nein, darin, daß ihnen diese Tiere — näher stehen, daß sie engere Beziehungen zu ihnen haben. Und darauf allein kommt es an, wenn wir unsere Kinder abbringen möchten von jenem verurteilswerten, lieblosen Handeln Tieren gegenüber. Wecken wir in ihnen erst einmal das Verständnis für die Kreatur, auch für die unscheinbarste, so werden wir kaum erleben, daß sie dieser etwas andres als Interesse und Freundschaft entgegenbringen. Und das ist so leicht. Haben uns doch in den letzten Jahren die vielen Kultur-Filme das Leben und Weben in der Natur, das Tier- und Pflanzenleben in so anschaulicher Weise gezeigt, und uns dieser uns bis dahin fast unbekannten Welt, die wir nur aus Büchern kannten, um vieles nähergebracht. Es mag nur wenig Menschen geben, die an solchen Dingen keine Freude haben. Unsre Kinder jedenfalls sind in dieser Hinsicht recht aufnahmefähig, und an uns ist es, diese Bereitschaft ausfüllen zu helfen. Beobachten wir einmal mit ihnen beispielsweise ein halbes Stündchen eine Ameisengesellschaft und geben ihnen die nötigen Erläuterungen hierzu, so werden es diese Kinder niemals fertig bringen, diese winzigen Tierlein in ihren geordneten, interessanten Lebensgewohnheiten durch willkürliches Eingreifen zu stören.

So ist es natürlich überall. Wir werden bald eine Freundschaft, eine Zugehörigkeit wahrnehmen, die beiden Teilen zugute kommt.

Unsre Kinder hören auf, die kleinsten Kreaturen als Dinge zu betrachten, sie erkennen sie endlich als das, was sie sind, nämlich als Lebewesen, und dieser Umstand genügt und bürgt dafür, daß sie aus eigenstem Interesse nicht gedanken- oder lieblos an ihnen handeln. Es ist wirklich nicht schwer, daß wir sie hierzu bringen; es ist ja keine trockene Wissenschaft, die wir ihnen auftischen wollen, nein, reinste Wirklichkeit, Leben, Inhalt, Reichtum. Es ist so schön, daß selbst wir Erwachsene staunend stehen und bewundern. Und bleibt dir als Großstädter wenig oder gar keine Gelegenheit, zu solchem praktischen Anschauungsunterricht, so sieh dir mit deinen Kindern jene Filme an. Greifbar deutlich und verständlich wird da alles vorgeführt, in saßbarerer Art, als tatsächlich in der Natur selbst, wo wir nicht Gelegenheit haben, das kleine Tiervolk bis in seine kleinsten Gewohnheiten hinein zu beobachten.

Jedes Kind soll jede Kreatur achten, anerkennen lernen, um seiner selbst willen, und dieser Kreatur zuliebe. Also nicht schelten kann helfen, wenn wir Tierquälereien beobachten. Liebe, Interesse erwecken, und von selbst wird sie aufhören.

—⊡—